

Stelle keineswegs geheilt; denn der Ausdruck: *ex his fontibus — militavit sapientia gloriosa* ist sinnlos, von einem *militare* kann hier schlechterdings keine Rede sein. Der Sinn verlangt gebieterisch folgende Verbesserung: *ex his fontibus, per sublimia gradiens sermonum amplitudine, lovis aemulus, Platon visa Aegypto libavit sapientiam gloriosam*. 'Aus diesen Quellen hat Platon, durch erhabene Regionen schreitend mit grossartiger Darstellungsgabe, ein Nacheiferer Jupiters, nach seinem Besuche Aegyptens seine ruhmreiche Weisheit geschöpft'.

Vergl. Tacitus hist. 4, 53 *aqua e fontibus amnibusque hausta*. Sulpicius Severus v. S. Martini praef. 5 *si quid ex his studiis olim fortasse libassem*<sup>1</sup>.

München.

Karl Meiser.

### Zu Arnobius

„Es regnet Emendationen“ — so schrieb einmal Adolf Torstrik in einer Anzeige der 'Aristotelischen Studien' von Hermann Bonitz. An dieses Wort haben uns die 'Studien zu Arnobius' erinnert, die Karl Meiser kürzlich in den Sitzungsberichten der königlich bayrischen Akademie der Wissenschaften (Jahrgang 1908, 5. Abhandlung) veröffentlicht hat. Verbesserungen wie jene von *erunt* zu *serunt* I 13 (11, 13, Reifferscheid), von *solidet* in *sol videt* IV 36 (171, 17), von *properata* omni *festinatio* in *properantia* omni *festinantius* VII 46 (281, 17), die mit den gelindesten Mitteln erzielte Ersetzung des Heilgottes durch den Weingott VII 32 (266, 6) und manche andere, gehören zu dem Besten, was die Textkritik jemals geleistet hat. Aber freilich: auch Meiser ist dem Lose glücklicher Konjekturealkritiker nicht vollständig entgangen. Von seinen Erfolgen berauscht, hat er hin und wieder in das gesunde Fleisch des Textes geschnitten, weit häufiger den Gedanken des Autors richtig erkannt, aber allzu unbekümmert um die Probabilität der Herstellung dieser nur den Weg gewiesen, ohne selbst das gesicherte Ziel zu erreichen. So fordert seine glänzende Arbeit nicht selten den Widerspruch heraus und drängt den Leser zu Nachträgen und Nachbesserungsversuchen, von denen einige im folgenden verzeichnet werden mögen.

I 45 (30, 1) heisst es von Christi Wunderheilungen: *claudos currere praecipiebat, et iam pes processerat*. Hier verdanke ich *et iam* Gelen, dem Meiser gefolgt ist, *pes* diesem selbst und modifiziere demgemäss Moritz Haupts *prossesserant*. Meiser schreibt: *et iam pes incedere poterat* an Stelle des handschriftlichen: *etiam*

<sup>1</sup> Bei dieser Gelegenheit sei noch eine andere leichte Verbesserung einer Ammian - Stelle mitgeteilt. 27, 9, 4 liest man: *et quoniam adest liber locus dicendi quae sentimus, aperte loquimur*. Es wird kaum ein Zweifel sein, dass für *liber* das Adverbium *libere* herzustellen ist. ('Da sich eine Gelegenheit bietet freimütig auszusprechen, was wir denken, so erklären wir offen').

operis res erat. Mit *poterat* aber vermag ich mich nicht zu befreunden. „Kaum war das Zauberwort gesprochen, so hatte es schon seine Wirkung getan“ — so schildert man angemessen und drastisch den Erfolg einer Wundertat; das blosse Vermögen aber, die δύναμις statt der ἐνέργεια, scheint hier nicht an ihrem Platze.

II 59 (94/5) hat Meiser sicherlich mit Recht neben Hagel, Platzregen, Landregen und Schnee auch den Tau in den verdorbenen Text eingeführt. Allein die Schreibung <in> foliis rorem dilatarit mit der Wiedergabe: „und auf den Blättern den Tau ausgebreitet hat“ gilt uns hauptsächlich darum als bedenklich, weil dilatare doch eher ein Breitmachen oder Verbreitern als ein blosses Ausbreiten bedeutet. Ich wage die Vermutung, dass das korrupte *foliora* der Handschrift aus *folia rore* entstanden ist. Auf das noch halb geschlossene Blatt fällt ein Tautropfen und bewirkt durch den von ihm geübten Druck die Entfaltung des Blattes. Danach hätte der ganze Satz zu lauten: edisserat, inquam, et dicite, quid sit quod grandinem torqueat, quod guttatim faciat pluviam labi, quod imbrem saeve (die Handschrift bietet *suave*, was Meiser in *effuse* verwandelt), nives plumeas et folia rore dilatarit. (Da *faciat labi* auch zu *imbrem* und *nives* gehört, so kann man auf Reifferscheids Ersetzung des handschriftlichen *plumeas* durch *in plumas* verzichten.)

II 78 (111, 21) will Meiser das schon von früheren Herausgebern angefochtene *nolimus* der Handschrift in *nolimur* ändern. Sollte nicht vielmehr die Ueberlieferung heil und der Sinn des Satzes: dum ipsi nobis argumenta conquirimus, quibus esse videatur falsum id quod esse nolimus derjenige sein. den ich am liebsten griechisch wiedergebe: ὃ τι εἶναι οὐ βουλόμεθα λογισμοῖς ἀσθαιρέτοις πειθόμεθα ψεύδος εἶναι? Freilich müsste dann der Schluss des Satzes verstümmelt und etwa also zu ergänzen sein: atque admittimur verum <esse id quod nobis gratum>. Doch vielleicht findet ein anderer eine plausiblere Gestaltung des von uns vermuteten Gedankens.

III 33 (133, 22). Die Wiedergabe der Stelle „Vulkan bedeutet nach eurem eigenen Sprachgebrauche Feuer, Venus Liebesgenuß“ ist augenscheinlich richtig; ob aber auch die Aenderung von *adsensu* in *ac sensum* <*amoris*>? Statt *amoris* würde ich jedenfalls das geringschätzigere <*voluptatis*>, zumal unmittelbar nach *pronuntiatis*, vorziehen, die Verbindung mit *sensum* aber durch ein *autem* oder in engerem Anschluss an die Ueberlieferung durch ein steigerndes *ad<eo>* (sogar die Wollust ward von euch unter die Götter versetzt) herzustellen empfehlen. Danach hätte der Text mehrfache Einbusse, sonst aber keine Schädigung erfahren und würde lauten: praetermittimus . . . Vulcanum, quem esse omnes ignem pari votū pronuntiatis, <*voluptatis*> ad<eo> sensu<m> . . . Venerem, et quod sata in lucem proserpant, cognominatam esse Proserpinam.

IV 10 (148, 21) soll *in sedibus* einem *inter divos* Platz

machen. Solcher Gewaltsamkeit entgehen wir, wenn wir *in sedibus* (*caelestibus*) ergänzen, eine Verbesserung, die, wie ich soeben erst sehe, dem Gedanken nach (*in sedibus diuinis*) von Reifferscheid vorweggenommen ist.

VI 13 (224, 24). Die Meldung, dass Praxiteles in der Darstellung der knidischen Venus die von ihm geliebte Kratine zum Modell genommen hat, scheint in tadelloser Weise überliefert. Das *Verbum coegisse*, das Meiser durch *redegisse* ersetzen will, entspricht wohl der Gedankennuance, der Bildhauer habe das Antlitz der Göttin in die Aehnlichkeit mit den Zügen der Hetäre gleichsam hineingezwängt; *sollertiarum certamine* aber weist auf den Wettstreit des Praxiteles mit den Kunstgriffen oder Kniffen rivalisierender Künstler, ich meine nicht unpassend, hin.

VII 22 (255, 16) dünkt uns die Aenderung von *procedere* in *producere*, dem das Objekt fehlt, einigermassen gewaltsam. Hat Arnobius nicht vielmehr gesagt: Wir alle beten und wünschen, die Erdgöttin möge *inextinguibili semper* (*fetus*) *fecunditate pro[ce]dere*?

Zu lebhaftem Widerspruch fordert uns ein Teil der Behandlung von VII 50 (283, 31) heraus. Ueber das „Steinbild der Magna Mater“ von Pessinus hat Meiser in einem eigenen Abschnitt S. 14—18 aufs trefflichste gehandelt und Torheiten der Vorgänger aufs schlagendste widerlegt. Es war das ein schwarzer Stein, in dem man sich einbildete, „schwache, verschwommene Umrisse eines weiblichen Antlitzes“ zu erkennen. An unserer Stelle hat nun der Verfasser *in corporis* mit treffsicherem Blick *oris* erkannt. Unmöglich aber scheint uns, diesem das *Adjectiv torpidi* voranzustellen und von „starrem Gesichtsausdruck“ dort zu sprechen, wo Gesichtszüge überhaupt nur mit Mühe zu erkennen waren (vgl. *faciem minus expressam* 283, 18). Ich irre vielleicht nicht, wenn ich Meisers Besserung durch die Schreibung *corrosi oris* zu vervollständigen glaube.

Schliesslich sei noch der zweite Abschnitt der Abhandlung: „Zur Charakteristik des Arnobius“ S. 9—14 mit dem Ausdruck warmer Zustimmung hervorgehoben. Der Unglimpf, der in jüngster Zeit, wie ich hier erfuhr, über das Haupt des Arnobius ausgegossen ward, könnte nicht unverdienter sein. Uns hat der beredte und gelehrte Apologet, der im Lehrgedicht des Lucrez besser als in den Evangelien Bescheid weiss, der Vorkämpfer des praktischen Christentums, der an dem Stellvertretungsdogma eine einschneidende Kritik übt, der Feuergeist, der mit dem ganzen Eifer des Neophyten die wirklichen oder vermeintlichen Schäden des Volksglaubens aufdeckt und geißelt, stets als einer der eigenartigsten und anziehendsten Figuren der grossen Uebergangszeit vom alten zum neuen Glauben gegolten.

Wien.

Th. G om p e r z.